

Weiter bleibt zu bedauern, daß M.S. in der vorliegenden Neuausgabe die 1969 formulierten Desiderate an die Forschung keineswegs selbst zu erfüllen gesucht hat; darüber hinaus vermißt man nun auch den philologischen Apparat zum hochalemannischen Text sowie ein aufschlüsselndes Glossar, das die Erstedition bot. Auch ein in dem weitläufigen und nicht einfach zu verstehenden Werk Rudolf von Biberachs orientierendes Begriffs-, Motiv- oder Sachregister sucht man vergebens.

Man fragt sich schließlich, wem denn »dieses Schatzhaus« der mystischen Tradition (S. XLIV) durch die vorliegende Edition eröffnet und zugänglich gemacht werden soll und kann. Dem wissenschaftlichen Forscher, Interpreten und Kenner fehlen unabdingbare Informationen wie Lesartenapparat, Glossar, Wort- und Sachregister; dem einfachen Liebhaber, welcher gern in den durch Rudolf von Biberach vermittelten mystischen Strom betrachtend eintauchen möchte, wird dazu keinerlei wirksame Verständnishaile geboten. Eine sorgfältige, dem Nichtakademiker oder auch nur Nichtphilologen entgegenkommende geduldige Einführung steht aus. Dem »Laien« bleibt so der vielfach fazettierte, ja geradezu heterogen anmutende Text von »De septem itineribus aeternitatis«, auch in den gebotenen Übersetzungen, weiterhin so gut wie verschlossen. Da hilft eine isolierte, großartig anmutende Gestik, wie sie in der Sprache der wenigen neu hinzugekommenen Seiten geübt wird, eigentlich nichts – schon gar nicht, wenn der Fingerzeig so fatal daneben gerät wie beim Verweis auf die beim IV. Laterankonzil 1215 definierte »Analogia entis« (S. XLIII Z. 9–11 v.o.). Das originale Zitat soll hier korrigierend einspringen: »quia inter creatorem et creaturam non potest similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda« – denn zwischen Schöpfer und Geschöpf kann nicht Ähnlichkeit festgestellt werden, ohne daß eine je größere Unähnlichkeit erkannt werden müßte.

Vielleicht, so bleibt zu hoffen, gelingt es dem durch M.S. in Aussicht gestellten Band I/3 mit dem vorläufigen Titel »Die Stufen der geistlichen Erfahrung«, einige Mängel der besprochenen dreifachen Textedition auszugleichen. Jedenfalls wünschte man sich für die weiteren Bände der Reihe »Mystik in Geschichte und Gegenwart« Informationen nach dem aktuellen Stande der Forschung und eine klare Konzeption in bezug auf die potentielle Leserschaft, damit das von der Herausgeberin intendierte Ziel, eine vermehrte Beschäftigung breiterer Kreise mit der reichen Tradition der christlichen Mystik, überhaupt eine Chance auf Verwirklichung bekommt.

*Louise Gnädinger*

CHRISTOPH BURGER: *Aedificatio, Fructus, Utilitas. Johannes Gerson als Professor der Theologie und Kanzler der Universität Paris (Beiträge zur historischen Theologie 70)*. Tübingen: Mohr (Siebeck) 1986. XII u. 226 S. Ln. DM 116,-.

Johannes Gerson (1363–1429), einer der führenden Theologen der Pariser Universität und des Konstanzer Konzils, gehört mit seinen Schriften zu den dominierenden Gestalten des ausgehenden Mittelalters. Seine breite Wirkung, »alle sonst geltenden Schul- und Parteigrenzen« überwindend (S. 3), läßt sich vom späten 14. bis ins 16. Jahrhundert hinein verfolgen. Erst Reformation und Tridentinum setzen seiner Rezeption aus je verschiedenen Gründen Grenzen (S. 4). Im 15. Jahrhundert aber fand die Theologie dieses Kanzlers der Pariser Universität auch im süddeutschen Raum weite Verbreitung. Verantwortlich dafür waren unter anderem die Vorliebe der Humanisten für Gerson und die Übersetzung seiner Werke durch Johannes Geiler von Kaisersberg; maßgeblich daran beteiligt war aber auch die Rolle, die sein Schrifttum innerhalb der auf die Konzilien von Konstanz und Basel einsetzenden Reformbewegung der Benediktinerklöster spielte. Im Wirkungsbereich der Melker Reform – im Kloster von Melk soll er einige Zeit selbst geweiht haben, um der Rache Johanns ohne Furcht zu entgehen, dessen Mord am Herzog von Orléans, seinem Mitbewerber um die Macht, Gerson nicht als Tyrannenmord zu rechtfertigen bereit war (S. 3, S. 25f.) – bekam er fast die Funktion einer Leitautorität. In Melk selbst und in dem eng an die Melker Reform angeschlossenen Kloster Wiblingen wurden seine lateinischen Schriften fleißig kopiert, was von dort wiederum auf andere Benediktinerklöster wie Alpirsbach, Petershausen u.a. ausstrahlte. Gersons Schriften in deutscher Übersetzung lasen die Franziskaner-Terziarinnen von Oggelsbeuren ebenso wie die Benediktinerinnen von Ursprung. Eine detaillierte Untersuchung der deutschsprachigen Rezeptionsgeschichte verdanken wir Herbert Kraume (München 1980). Bei den »Brüdern vom gemeinsamen Leben« stand der »cancellarius Parisiensis« in höchstem Ansehen, weil er sie in Konstanz gegen die vom Dominikaner Matthäus Grabow vorgetragene Angriffe auf ihre Lebensform verteidigte (S. 3, S. 26). Die Achtung, die ihm hier gezollt wurde, dokumentieren noch die Kanzeln der Uracher Amanduskirche und der Kirche von Weilheim (Teck), wo wir unter dem

Einfluß der 'Brüder vom gemeinsamen Leben' Johannes Gerson neben die vier lateinischen Kirchväter gestellt sehen (S. 146 Anm. 9).

Kurzum, Gerson gehört im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu den meist geachteten und beachteten Autoren. Eine genaue Kenntnis seiner Theologie ist daher zum Verständnis und zur Würdigung der religiösen Atmosphäre jener Zeit, ist zur Beurteilung des theologischen Gehalts der spätmittelalterlichen Reformbestrebungen unerlässlich. Um so schmerzlicher wird jeder, der sich mit dieser Epoche, aber auch mit den Folgen des 16. Jahrhunderts, mit Reformation und Gegenreformation, beschäftigt, eine klare, übersichtliche Ein- und Hinführung zu den Grundanliegen dieses einflussreichen, ja maßgeblichen theologischen Denkers vermisst haben. Die vorliegende Monographie, zugleich kirchengeschichtliche Habilitationsschrift der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, erfüllt dieses Desiderat. Aus ihr kann auch deutlich werden, weshalb Gerson, der ja selbst keinem Orden angehörte, mit seinen Schriften in so unterschiedlichen Bereichen wie in der benediktinischen Reform und in den Frauenklöstern so offene Aufnahme finden konnte. Das liegt am besonderen Akzent seiner Theologie, die bei all ihrem theoretischen Charakter ganz auf das praktische religiöse Leben ausgerichtet ist.

Gerson wendet sich vor allem gegen zwei Mißstände innerhalb der Theologie seiner Zeit: gegen ihre Verwissenschaftlichung, womit die Tendenz, die Theologie mit philosophischen Fragen und Quisquilien zu belasten und zu überfrachten, gemeint ist (S. 51–55), und gegen ihre »Verrechtlichung« (S. 90, S. 97), gegen die Vorherrschaft der Kanonisten in der Theologie (S. 71–97). Dabei tritt Gerson, philosophisch selbst ein Vertreter der nominalistischen »via moderna« (S. 122), keineswegs grundsätzlich als Feind der Philosophie auf, er plädiert eher für eine gründliche Ausbildung darin, doch soll später das eigentlich theologische Studium nicht durch philosophische Präliminarien überlagert werden (S. 51 f.). Philosophische Schuldifferenzen müssen hintangesetzt werden (S. 53, S. 120 f.). Denn »angesichts des Todes, den wir alle sterben müssen«, sind für Gerson solche philosophisch-theologischen Streitfragen »bloße quaestiunculae«. Er »wertet radikal um: Nicht die intellektuell herausfordernden Probleme, sondern die längst gesicherten Fundamentalaussagen sollen wieder Themen der Theologie werden. Erbauen muß das Ziel sein« (S. 123). Theologie hat eine unmittelbar auf den Menschen und seine Existenz in der Welt und vor Gott bezogene Funktion. Insofern fragt Gerson ständig – und hierin liegt das Reformersische seines Ansatzes –, inwieweit die Theologie Frucht und Nutzen bringt für das Heil des Menschen, fragt er nach ihrem aufbauenden und erbauenden Charakter. *Aedificatio, fructus und utilitas* sind denn auch die Leitbegriffe, unter denen dem Verfasser die Einordnung der Gersonschen Konzeption gelingt. Den Schwerpunkt der Untersuchung bilden dabei »ausgewählte Quellen aus den Jahren 1394–1414« (S. 5), wobei dem aus Vorlesungen über das Markusevangelium hervorgegangenen Traktat »De vita spirituali, aegritudine et morte animae« ein besonderes Gewicht innerhalb der Darstellung zufällt (S. 22), »denn hier schuf er sich das geistige Rüstzeug, das ihm dann auf dem Konstanzer Konzil und beim Abfassen seiner berühmten volkssprachlichen Schriften, die auf dem Weg über lateinische Übersetzungen und erneute Übertragung seinen Ruhm auch in Deutschland begründeten, zu Gebote stand« (S. 5). Der Verfasser zeigt in diesem Zusammenhang weiter, »daß Gersons konservativ-reformersisches Wirken stärker, als bisher in der Forschung beachtet, auf die Pflichten des Kanzleramtes zurückgeführt werden kann« (S. 22).

Die vorliegende Arbeit dringt dann über die Schilderung des geschichtlichen Hintergrundes von Gersons Leben, wozu auch die Umstände seiner Kanzlerschaft gehören (S. 26–35; der biographische Abriss S. 24–26 ist identisch mit dem Text des Verfassers in der Theologischen Realenzyklopädie, Bd. XII, S. 532 f.), und der Analyse theologischer Elemente seines Entwurfs von Theologie wie der Gnadenlehre und seiner spezifischen Fassung des Begriffes »Fleisch«, zu Gersons affektiver, mystischer Theologie vor. In der Gnadenlehre billigt er gegen den scharfen Antipelagianismus eines Gregor von Rimini, dessen rigorose Auffassung er wohl vor Augen hatte (S. 57 f. mit Anm. 88), den durch die Erbsünde geschädigten Anlagen des Menschen doch positivere Möglichkeiten der eigenen Kräfte in der Vorbereitung auf ein Leben in der Gnade zu (S. 59, S. 62). In geistesgeschichtlich markanter und folgenreicher Weise wird eine Gleichung zwischen »Fleisch«, im qualifiziert theologischen Sinne als dem Widersacher der Seele, und Körper (Leib) gezogen (S. 63 ff.). Hier liegen einmal die Wurzeln von Gersons Erziehungslehre, die schon im Kindesalter den keuschen Umgang mit dem eigenen Körper und seinen Regungen lehren möchte (S. 64–66), hier liegen auch die Fundamente für seine Hochschätzung der Jungfräulichkeit (S. 63) und der Ansatz seiner Lehre vom Weg zur Vollkommenheit, den die Begierde des »Fleisches« hemmt. »Der »evangelische Rat« zur Keuschheit soll dieses Hemmnis bekämpfen helfen« (S. 67).

Der Weg zur Vollkommenheit, der zur wahren Gottesschau führt, steht jedoch nicht nur den wenigen, die sich durch besondere intellektuelle Kräfte auszeichnen, oder den Mönchen allein offen (S. 183 ff.), nein,

er ist allen Menschen zugänglich, die zur affektiven Buße fähig sind (S. 110f., S. 122ff., S. 129ff.). »Erkenntnis Gottes«, sagt Gerson, »durch mystische Theologie wird besser durch den bußfertigen Affekt gewonnen als durch forschenden Intellekt« (S. 129). In der »theologica mystica«, deren Synonyme bei Gerson vollkommene Gebet oder wahre Liebe heißen (ebd.), werden die entscheidenden inneren Erfahrungen frei. Es ist »dasjenige Wissen, auf das es allein ankommt«.

Da mystische Theologie aus Erfahrungen hervorgeht, kann sie auch »eine Art von ›Philosophie‹« genannt werden. »Noch so ungebildete Menschen, die diese inneren Erfahrungen machen, können als Philosophen bezeichnet werden« (S. 131). Gersons theologisches Anliegen ist nun, »diese mystische ›Theologie‹ verstehbar zu machen«. Die entscheidenden Grundlagen können dabei allerdings nur »durch gläubige Übernahme« gewonnen werden. Sein Kronzeuge dafür ist ihm Dionysius Pseudo-Areopagita (S. 131 f.). Von der Annahme einer solchen Theologie, die ja eine gemeinsame Bußbereitschaft aller voraussetzt, erhofft sich Gerson nun allein die Reform der Kirche, eine Reform, die wiederum nach Gersons von Dionysius Areopagita herkommenden hierarchischen Vorstellungen nur von oben nach unten geschehen kann (S. 2, S. 46, S. 181).

Man muß dieses hoch angesetzte und tief gedachte Reformideal Gersons betrachten, um zu sehen, von welch genuin christlichem Impetus die Reformbestrebungen des 15. Jahrhunderts getragen waren. Zu Gerson selbst als einem Motor und geistigen Träger dieser konservativen Reformen, gibt die vorgestellte Studie, zumal sie den »doctor consolatorius«, den Doktor Tröster, wie Gerson mit scholastischem Beinamen auch heißt, auf weite Strecken durch Referieren und Paraphrasieren ausführlich und detailliert zu Wort kommen läßt, eine hilfreiche und zuverlässige Hinführung. Ein Bibelpostenregister, ein Register der historischen Personen (wobei freilich nicht einsichtig ist, weshalb die modernen Autoren nicht verzeichnet werden), ein Orts- und Sachregister helfen den kompakten, materialreichen Band zu erschließen.

Die Untersuchung versteht sich als Beitrag zu einer Gesamtdarstellung von Johannes Gersons Person, Werk und Wirkung, wie sie seit der auch heute, bei allen Mängeln im einzelnen, immer noch staunenswert umfassenden Biographie von Johann Baptist Schwab (1858) nicht mehr versucht wurde (S. IV, S. 7). Der Untertitel von Burgers Arbeit übernimmt fast wörtlich den Titel von Schwabs Werk und unterstreicht damit den Anspruch. Für eine moderne Sicht Gersons, die auch die neueren Diskussionen und Einsichten kritisch sichtet, leistet die besprochene Darstellung der Grundzüge und der Entwicklung der Theologie des »Cancellarius Parisiensis« einen wichtigen Schritt.

*Wolfgang Urban*

JOHANNES FRIED (Hg.): Schulen und Studium im sozialen Wandel des Hohen und Späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30). Sigmaringen: Thorbecke 1986. 656 S. 49 Abb. DM 158,-.

Johannes Fried hat nach dem plötzlichen Tod seines Lehrers Peter Classen 1980 die weitere Vorbereitung der von diesem geplanten Frühjahrstagungen 1981 und 1982 des Konstanzer Arbeitskreises übernommen und deren Ergebnisse in dem vorliegenden Band zusammengefaßt. Die 17 Beiträge des Bandes sind vor allem der sozialgeschichtlichen Seite der Bildung, des Studiums, der Universität und geistigen Kultur gewidmet. Sie geben den Forschungen auf diesem Gebiet entscheidende weitere Anstöße und haben zur Aufhellung der sozialgeschichtlichen Hintergründe im Bereich von Schule und Studium im Laufe des hohen und späten Mittelalters entscheidend beigetragen.

Alfred Wendehorst stellt die einleitende Frage »Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?« (S. 9–33) für die verschiedenen sozialen Schichten und gelangt zu dem abschließenden Urteil, daß die Schreib- und Lesefähigkeit seit ca. 1350 allgemein schnell und kontinuierlich zugenommen hat. – Peter Johanek (Klosterstudien im 12. Jahrhundert, S. 35–68) beweist, daß die Orden an der Entwicklung der Universitäten unbeteiligt geblieben sind. Während ihren Schulen im Laufe des 12. Jahrhunderts die wissenschaftliche Ausbildung zunehmend entglitt, verblieb ihnen weiterhin der elementare Unterricht. Dadurch haben sie entscheidend dazu beigetragen, daß die Schicht der literarisch Gebildeten zunahm, aus der sich die universitär gebildete Elite rekrutierte. – Jacques Verger (A propos de la naissance de l'université de Paris: contexte social, enjeu politique, portée intellectuelle, S. 69–96) stellt die sich entwickelnde Universität Paris im sozialen und politischen Geflecht vor und verdeutlicht dabei das Vordringen der universitären Bildung und ihrer Absolventen in die führenden Positionen der mittelalterlichen Gesellschaft. – Joachim Ehlers (Deutsche Scholaren in Frankreich während des 12. Jahrhunderts, S. 97–120) gelingt es, die Bedeutung des Auslandsstudiums als zusätzliche Qualifikation herauszuarbeiten, wobei die Vorbereitung dazu in bestimmten Schulen zu deren Weiterentwicklung und damit zu einer Rückwirkung der ausländischen Bildungsentwicklung auf Deutschland geführt hat. Die künftige Forschung hat hier noch ein weites